



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jähns, Max: Die Belagerung von Metz unter dem Kaiser Karl V. I.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wendungsversuche zweifellos bevorstehen. Und zu Aerzten der akuten Krankheit unsrer Wirthschaft sollten wir jene Männer berufen, die, wenn sie dem unfehlbaren Papste folgen, alle Grundlagen der modernen Wirthschaft verfluchen?

Nicht minder verderblich wäre eine Erstarkung der Ultramontanen im deutschen Reichstage für unsre Beziehungen zum Auslande, für die deutsche Mission in den neuen Reichslanden. Der Bazaine'sche Prozeß in Trianon hat von neuem gezeigt, wie weit die Herrschaft der Phrase in Frankreich gediehen ist, wie sie allein in Wahrheit Frankreich beherrscht. War es doch auch eine Phrase, die Phrase von dem Widerstreben der süddeutschen Königreiche gegen das preußische Bündniß, welche im Juli 1870 in Paris den Ausschlag zum Kriege gegen Deutschland gab. Und die Ultramontanen, die eine Mehrheit oder bedrohliche Minderheit im deutschen Reichstag erlangten, wären in der That weit zuverlässigere Verbündete der französischen Revanchepolitik, als die braven Baiern und Schwaben im Jahre 1870. Unsre ausgezeichneten Beziehungen zu Italien, zu Oesterreich, zu England, zur Schweiz u. s. w., die Achtung und Werthschätzung, welche das deutsche Volk überhaupt in ganz Europa auch bei Nationen genießt, die unsre Machtentfaltung solange mit Argwohn oder Furcht betrachteten, sie beruht wesentlich mit darauf, daß Deutschland für den ganzen Kontinent den Entscheidungskampf gegen die römische Hierarchie muthig und bisher siegreich geführt hat. Wie sollten diese uns befreundeten Nationen Europas von uns denken, wenn wir im eigenen Hause der Römlinge nicht Herr würden?

So möge denn jeder wahlfähige deutsche Mann am zehnten Januar seine Pflicht thun! In jedes Einzelnen Hand liegt es mit, dem lieben Vaterlande Heil, Glück und Ruhm für manches kommende Jahr zu bescheeren.

S. B.

Die Belagerung von Meß unter dem Kaiser Karl V.

Von Max Jähns.

I.

In einem Augenblicke, da der Prozeß Bazaine die großen Erinnerungen an die für uns Deutsche so glorreiche Blockade von Meß im Herbst 1870 aufs neue in voller Frische wachgerufen hat, erscheint es vielleicht interessant, sich auch einmal jener Belagerung von Meß zu erinnern, welche vor nunmehr dreihundert und dreiundzwanzig Jahren von Karl V. vergeblich unternommen wurde. Gewährt doch das Emporrufen dieses alten Bildes die Möglichkeit

eines höchst belehrenden Vergleiches; zeigt es uns doch die Macht des deutschen Reiches und Volkes in beginnendem Verfall, ein Versagen seiner kriegerischen Kraft und ein schmerzliches Aufgeben an genau derselben Stelle, an welche sich für uns Mitlebende die Auferstehung des deutschen Reiches, die kühnsten Beweise kriegerischer Energie und vor Allem das Zeugniß entschlossener Sicherheit im Ergreifen und Festhalten für alle Zeiten unauflöblich geheftet haben! — Wol war Karl V. jener gewaltige Monarch, in dessen Reiche die Sonne nicht unterging; aber sein Reich selbst war eine untergehende Sonne. Wol war er römischer Kaiser, deutscher König und König von Spanien, Herr von Burgund und Herr von Indien; aber dem Machtumfang entsprach nicht der Machtinhalt; und um dies deutlich zu machen, um Gelegenheit zu einem Vergleiche mit der Gegenwart zu geben, gilt es zunächst, einen Blick zu thun auf die Wehrverfassung Deutschlands in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Das verfassungsmäßige Wehrwesen des deutschen Reiches zur Zeit Karls V. beruht auf der berühmten Wormser Matrikel von 1521. Diese Matrikel ist voll von statistischen und diplomatischen Irrthümern, bleibt aber als Grundmaß der Leistung für alle Reichsstände immerhin sehr merkwürdig. Der ältere Ansat, daß für jeden Reiter 12 Gulden, für jeden Fußknecht 4 Gulden monatlich zu erlegen seien, fand auch diesmal seine Anwendung, und auf ihm beruhte die Berechnung, wie viel jeder Stand als „Römermonat“ zu stellen habe.

Unendlich gering erscheinen uns Modernen die Kontingente, zu deren Bestellung die Stände verpflichtet waren. Die Kurfürsten waren, bis auf Böhmen, jeder zu 60 Roß und 277 Mann zu Fuß veranschlagt; Böhmen zu 400 und 600. Von den Erzbischöfen stellte Magdeburg mit Halberstadt nahezu so viel als ein Kurfürst (57 zu 266); von den Bischöfen brachten Lüttich, Utrecht und Würzburg am meisten auf (50, 50 oder 45 zu Roß gegen 206, 190 und 208 zu Fuß). — Von den Laienfürsten hatte Oesterreich mit Burgund 240 Reiter und 600 M. zu Fuß zu stellen, Dänemark von seinen Reichslehen, und Baierns Hauptlinie ungefähr gleich einem Kurfürsten; Meve und Brandenburg in Franken, Pommern und Württemberg, wie Hessen, Mecklenburg hatten ungefähr ebensoviel aufzubieten; nur die Braunschweiger stellten weniger. Von den welschen Fürsten boten Lothringen und Savoyen ein verhältnißmäßig hohes Kontingent auf. Die Prälaten stiegen von Fulda, dem Deutschmeister und dem „Johanns-Meister“ an von 16, 14 zu Roß und 55, 46 zu Fuß bis auf das Simplum herab, wobei jedoch große Abweichung in Betreff des Fußvolks vorkam. Unter den Grafen standen die Nassauer, Zollern, Hohenlohe und Ostfriesland, sowie die von Hanau, oben an (zu 30 bis 8 zu Roß). Die St. Georgenschilds

gesellschaft war nicht veranschlagt; dagegen die Ritterschaft der Wetterau (mit 24 zu Roß und 63 zu Fuß). Sonst fehlt die Reichsritterschaft, zumal sie nicht mehr zum Reichstage geladen wurde. Allerdings war sie noch immer, ihrem müßigen Anrecht nach, zum persönlichen Ritterdienst verpflichtet; sie diente aber nicht als eine Genossenschaft und zahlte auch noch kein „Charitativ-Subsidium“. Die Reichsstädte endlich, 84 an Zahl, mit auffallender Willkür zusammengestellt, durften sich wohl der Ueberbürdung beklagen, da viele von ihnen, wie Nürnberg, Ulm, Frankfurt, Straßburg, Lübeck und Köln den mächtigsten Weltfürsten fast gleichgeschätzt waren. — Die Summe dieses ersten Anschlages ist übrigens nicht genau zu ermitteln; nur annäherungsweise läßt sie sich bei Gelegenheit des veränderten Anschlags erkennen, den 55 Jahre später, also 1576, die steigende Türkennoth veranlaßte. Damals wurden die neun Reichskreise auf etwa 2500 Mann zu Roß und 12,000 zu Fuß, zusammen also auf 14—15,000 Mann oder nach dem alten Geldfuß auf etwas über 50,000 Thaler gesetzt; in Betreff der beiden Waffenarten etwa wie 1 zu 5. Der schwäbische, westfälische und niedersächsische Kreis gaben das höchste Reichscontingent, der österreichische und der niederrheinische das niedrigste; es wurden aber die Römerronate in steigender Zahl, fünfsechsfach gefordert und die Zusammenstellung nach der Kreis-Verfassung geordnet, was jedoch schon damals eine recht bunte Masse bildete.*)

Kaiser Karl V. hat übrigens aus der Wormser Matrikel nur sehr wenig Nutzen ziehen können; erstlich, weil die meisten seiner Kriege nicht Reichskriege, sondern Kriege seines Hauses waren, in denen das Reich Heeresfolge zu leisten, keine Verpflichtung hatte, und zweitens, weil durch die Reformation jene tiefe Spaltung unter den Ständen eintrat, die endlich im Schmalkaldischen Kriege und in dem Zuge des Kurfürsten Moriz von Sachsen gegen den Kaiser ihren flagranten Ausdruck fand. — So war Karl denn überall, wo er etwas mit deutscher Wehrkraft ausrichten wollte, auf Soldtruppen angewiesen.

Um ein Bild dieser Sold-Truppen zu gewinnen, müssen wir die einzelnen Waffengattungen ins Auge fassen.

Werfen wir zunächst einen Blick auf die Reiterei! — Nicht mit Unrecht sind die italienischen Kriege bis zur Schlacht von Pavia hin als ein Duell zwischen Fußvolk und Ritterschaft bezeichnet worden. Gar große Neigung hatten die Ritter, der Infanterie gegenüber zu treten, als die eigentlichen und wahren, als die geborenen Kriegsmänner den rebellischen anmaßend bewaffneten Bauern. Indessen diese Haltung war nicht durchzuführen.

*) Vergl. Leonhard Fronberger's „Kriegsbuch in 3 Theilen“, das zuerst 1573 erschien, sowie Dr. Barthold: Geschichte des Kriegswesens und der Kriegsverfassung der Deutschen. Leipzig 1855.

Die langen Spieße und das Feuergewehr, dessen „Gepölder“, wie Götz von Berlichingen meint, „nicht jeglicher leiden mochte“, begannen so sehr das Uebergewicht zu bekommen, daß die adligen Vasallenlanzen, die oft schlecht genug ausgestattet sein mochten, bald die Spottlust der Landsknechte reizten, die allerdings sehr lose Mäuler hatten. Wenn die altfränkischen Eisenmänner so gepuzt, feierlich und langsam daherrückten, frugen die Landsknechte wohl die Geharnischten, ob vielleicht heute Festtag wäre? lobten die steifen, mageren Streithengste als stattliche Füllen. Solche Schmach mußten die Ritterleute verschlucken, weil das Recht des Krieges sichtlich auf den angeblasenen Lunten der Hakenschützen beruhte. — Hier mußte also Rath geschafft werden! Die ersten Schritte dazu hatte noch Kaiser Max I. gethan. — Noch als römischer König errichtete er nach dem Vorbilde der französischen Gensdarmes eine besoldete Reitertruppe aus dem österreichischen Adel, die zum Muster für alle derartigen Formationen im deutschen Reiche wurde. Jeder adlige „Kyrissler“ hatte in diesen Reiterfahnen einige leichte Reiter als Begleiter und Diener bei sich, sodaß in dieser Beziehung die alte „Lanze“ noch immer Grundlage der inneren Organisation blieb. Außerdem aber gehörte zu jeder Reiterfahne eine sogenannte „Krennfahne“ von 200 einspännigen Knechten, die keinen vollen Harnisch trugen und mit leichten Spießeln, den sogenannten „Schäfelin“, bewaffnet waren. In dieser Einrichtung tritt die allgemeine Neigung der Zeit zur Aufstellung leichter Kavallerie deutlich hervor, und zwar ist es wahrscheinlich das unmittelbare Vorbild der spanischen Gineten, welche ebenfalls kurze Spieße trugen, das hierbei für Max leitend war. — Zur selben Zeit als dann Frundsberg den Landsknechten ihre berühmte Organisation verlieh, ordnete der Ritter Rösselholz die bairischen Ritter in einer Gestalt, die der neuen Taktik entsprach und in der sich schon ein gewissermaßen moderner Kavalleriegeist entwickelte. Bei Aufstellung dieser Reiterei konnte, so höhnisch und anmaßungsvoll auch der Adel darüber murrte, die edle Geburt nicht mehr in Anschlag kommen; es mußte sich endlich unter dem Drange der Umstände die Thatsache vollziehen, daß auch der Reiterdienst, wie der der Landsknechte in eine auf gewisse Zeit bestehende Soldatenrepublik sich umbildete. Rief sich auch wol eine gute Zahl ritterbürgiger, einspänniger Knechte unter dem Regimente „mustern“, so war doch ein großer Theil, ja endlich sogar die Mehrzahl niederer Herkunft. — Der Sold eines Reissigen betrug nicht selten 15 Currentgulden, etwa 30 Thaler heutigen Geldes. — So verwandelte sich die Reiterei, indem sie den Charakter der Ritterschaft verlor, nach und nach in eine Truppe reitender Landsknechte; die Spannung zwischen ihr und dem Fußvolk erlosch allmählig; die Kavallerie trat neben die Infanterie wie eine Waffe neben die andere. — Bei den Werbungen von Reitern, welche zumeist ein

Fürst oder Edelmann als Entrepreneur für einen Kriegsherrn unternahm, galt als Regel, daß die ganze verabredete Zahl vollständig beritten und bewaffnet gestellt wurde. Selbst das Futter mußten sich die Geworbenen beschaffen. Doch läßt sich annehmen, daß die Ausrüstung mit Pferd und Waffe nur zum Theil von den einzelnen Reitern ausging; meist wurde sie wohl von Zwischencontrahenten, deren jeder mehrere Reiter stellte, bewirkt. Dieser machte sie dann aus seinem Stall oder durch Kauf beritten, zu dem er meist in der Nähe seines Wohnsitzes Gelegenheit gefunden haben dürfte, sodaß kaum zu bezweifeln ist, daß während dieses Systems der Heeresbildung die Pferde vorzugsweise aus der Heimath des Reiters oder wenigstens jener Zwischenunternehmer stammten. Eine Beziehung in Massen aus bestimmten Gegenden lediglich für den Kriegszweck hat damals noch nicht stattgefunden. *) Der Feldmarschall, wie zum Unterschiede von den Landsknechtobersten der Führer eines Regimentes deutscher Reissiger anfangs oft genannt wurde, bestellte meist aus seiner Wahl Rittmeister und Hauptleute, zumal wenn er, wie gewöhnlich, selbst der Unternehmer war. — Gliederung von oben her trat ein in: Marschall, Hauptleute, Rittmeister, reißige Knechte. Es wurden Schultheißer, Prosafe, Kaplane, Nachrichten nöthig und endlich auch ein eigenes „Reiterrecht“, welches um die Zeit Ferdinand's I. und Maximilian's II. ausgearbeitet, im Jahre 1570 durch den erfahrenen Feldherrn Lazarus von Schwendi (geb. 1522, gestorben 1853) vollendet wurde und mehrmals im Druck erschien. Es zeichnet sich immer noch durch eine gewisse vornehme Haltung vor den Kriegsartikeln des Fußvolks aus.

Zu Karl's V. Zeit zählte eine Reiterstandarte sechszig schwere Lanzen, hundertzwanzig halbe Kyrisse und sechszig Karabiniere. Die erste Gattung, die Spießer oder Lanziers, waren anfangs noch ganz mittelalterlich von Kopf bis zu Fuß geharnischt. Sie ritten womöglich jene alten mächtigen Turnierhengste, die schon anfangen, selten und theuer zu werden. Jeder dieser Spießer stellte sich Rüstung und Pferde selbst, und deshalb hatten sie natürlich auch höhern Sold, als die auf leichten Thieren reitenden halben Kyrisser und Karabiniere, die nur den mehr oder minder vollständigen Harnisch, Degen, Karabiner und Pistole führten. Die schwere Reiterei tritt stets in kleinen geschlossenen Haufen auf, welche gewöhnlich regelmäßige Vierecke von 20 M. Front und Tiefe bilden. In dieser Form scheint sie auch fest geschlossen in kurzem Galop angegriffen zu haben.

In den Schmalkaldischen Kriegen bildete sich dann aus den gemischten Reissigengeschwadern eine neue furchtbare Waffenart heraus: leichte bewegliche Schwadronen von sogenannten „Ringerpferden“, denen es nicht schwer

*) Vergl. E. D. Mengel: Die Remontirung der preussischen Armee.
Grenzboten I. 1874.

wurde, den Ort zu wechseln und Unterhalt zu finden, Reiterschaaren, in denen sich zum erstenmal ein kavalleristischer Geist im modernen Sinne entwickelte und die bereit waren, für jeden zu sechten, der ihnen gut zahlte und ihrem ungestümen Drang nach raschen Thaten Genüge zu leisten versprach. — Sie saßen auf „geringen“, leichten Pferden mit gekürzten oder hochgebundenen Schweifen (courtauds); statt des verschließbaren Helmes, des schweren Panzers und der Arm- und Beinschienen trugen sie offene Eisenhüte (Hundsckappen), bequeme Brustharnische (Corselets) oder gar nur schmiegsame Lederkoller mit „Halshbergen“, aus denen sich später die noch jetzt in einigen Armeen, z. B. in der bairischen, üblichen „Ringtragen“ entwickelt haben. — Wohlfeil ausgerüstet, um möglichst billig aufgestellt werden zu können, hatten diese „deutschen Reiter“ zwar ein bescheidenes Ansehen und wurden zeitig die „Schwarzen“ genannt, weil sie, unbekümmert um Glanz, oder um den Roß abzuhalten, den Harnisch mit schwarzer Farbe bestrichen; aber so wenig einnehmend sie auch ausschauten, so lobt sie doch schon Avila, der schmähsüchtige Spanier, „wegen ihrer Geschicklichkeit im Scharmüzel“, und beschreibt sie genau (1547). Seitdem hatten dann Markgraf Albrecht und Kurfürst Moriz diese Waffenart weiter ausgebildet, und die „Schwarzen“, deren beste Werbeplätze Niedersachsens Ebenen, Mecklenburg, Holstein, Pommern, die Mark, der Niederrhein, Hessen und Franken waren, trugen zu den Erfolgen jener Fürsten ganz wesentlich bei.

Die deutschen Reiter gliederten sich in eigenthümlich organisirte Haufen, um ihre Hauptwaffe, das zwei bis drei Spannen lange Faustrohr, desto mörderischer anzuwenden. Die vorderste Reihe nämlich schoß, ganz nahe an den Feind gerückt, ihre „feuerschlagenden“ Faustrohre ab, warf schnell das Pferd links herum, und zog sich „caracolirend“, hinter den Haufen zurück, während die nächsten Glieder immer und immer wieder folgten und ein unaufhörliches Feuer unterhielten. Solcher Waffengebrauch, welcher sehr bedeutende Uebung voraussetzt, erschütterte die muthigsten Eisenreiter, zumal sie vereinzelt den schnellen Reitern nicht folgen konnten, ohne ihnen Blößen zu bieten. *)

Ein seltsames Schauspiel gewährt die Artillerie dieser Zeit. Es läßt sich nicht verkennen, daß sich eine Menge Menschen, namentlich in den Städten, angelegentlich mit derselben beschäftigten. Bei Belagerungen begegnen wir einer überaus großen Anzahl von Geschützen; die Feldartillerie dagegen bleibt stehn, ja es hat fast den Anschein, als ob ihre Entwicklung, soweit das taktische Moment in Frage kommt, Rückschritte machte. Vielleicht, daß die schnellere Kriegführung und die Erleichterung der Reiterei wie des Fußvolks Bewegungen von der Artillerie verlangten, die sie mit dem bisherigen Mate-

*) Vergl. Max Jähns: Roß und Reiter in Leben und Sprache, Glauben und Geschichte der Deutschen. Leipzig 1872.

rial nicht leisten konnte; statt nun aber auf die Verbesserung desselben zu sinnen und sich wahrhaft praktische Aufgaben zu stellen, gefiel sich das zumstümliche Konstablerthum in artilleristischen Spielereien. Seltsame Orgelgeschütze und Zwillingssälfalkunen, übermäßig riesenhafte und lächerlich kleine Kaliber finden sich grade aus dieser Zeit noch in vielen Zeughäusern und Artillerie-Museen vor.

Wie man frivolen Witzes einzelne fürchtbare Geschütze bald mit Namen der Heiligen, bald mit komischen Spitznamen, wie „Nachtigall“ oder „Singerin“ taufte, so bezeichnete man auch die Gattungen mehr nach irgend einer sinnbildlichen Vorstellung, als nach mechanischem Princip. — Die „Scharfmeze“ wog hundert Centner, schoß eine eiserne Kugel von hundert Pfund und bedurfte 33 Pferde zu ihrer Fortschaffung so wie 32 sechsspännige Wagen mit 163 Pferden, sollte sie auf acht Tage zu täglich acht Schüssen mit Munition versehen sein! Der „Basilisk“, 25 Centner schwer zu einer Kugel von 70 Pfund, hatte 25 Pferde und 17 Wagen nöthig. Die „Nothschlange“, wegen ihrer Länge 50 Centner wiegend, trieb 15 Pfund und hatte statt des Büchsenmeisters einen „Schlangenknecht“; die „halbe Nothschlange“, welche nur zwei Pfund schoß, bedurfte für die Munition zu hundert Schüssen gleichwohl 13 Pferde. Eine gemeine Gattung leichterer Geschütze, welche für Steinkugeln geeignet war, und „Sau, Affe, Bauer, Doh, Wildmann“ und noch wunderlicher genannt wurde, brauchte doch immer noch eine Bespannung von acht Pferden. Am beweglichsten, und einigermaßen unserer reitenden Artillerie ähnlich, waren die Falkonen zu 5 Pfund Eisen mit drei Pferden. Nur zwei Pferde endlich brauchte das „Falkonet“, welches, zwei Pfund Blei oder Eisen treibend, auf wandelbaren Kriegstheatern vielfache Anwendung fand.

Die bedeutendste technische Weiterentwicklung des Geschützwesens in dieser Zeit ist offenbar die allgemeine Einführung der Schildzapfen. — Eine Feldartillerie, welche auf je 1000 Mann des Heeres ein Geschütz besaß, galt für stark.

Was das deutsche Fußvolk betrifft, so war für die Gestaltung seiner taktischen Formen in erster Reihe die Verbesserung und Vermehrung der Handfeuerwaffen entscheidend. Im Jahre 1617 war zu Nürnberg das Radschloß erfunden worden, bei welchem die Entzündung des Pulvers auf der Pfanne durch die Reibung des rauhen Randes eines sich schnell drehenden Rades an einem zwischen die Lippen eines Hahnes geklemmten Stücke Schwefelkieses bewirkt wurde. Dieser Kies, der in Würfeln von glänzendem Goldgelb gefunden wird, ist schon seit sehr alter Zeit in Gebrauch der Pyrotechnik; schon die Patrouillen der Römer führten ihn stets bei sich, um schnell

Feuer machen zu können. *) Er diente dann auch noch einer gegen Ende des 16. Jahrhunderts auftretenden Erfindung, der Schnapphahnmuskete, die bereits einen federnden Hahn wie die spätere Feuersteinflinte hatte. Diese neuen Waffen waren jedoch kompliziert und kostspielig und vermochten aus diesem Grunde niemals die Luntenhakbüsse ganz zu verdrängen, da deren Mechanismus einfacher, solider und sicherer war; denn während des Kampfes zerbröckelte der Schwefelkies nicht selten und zwang dann das Gewehr zum Schweigen. Erleichtert und verbessert wurde aber auch die Luntenbüchse und das kam der Infanterietaktik sehr zu Gute. Die Büchse der leichten Schützen soll 10 Pfund gewogen haben. Es gehörten dazu 6 Ellen Lunte und 30 Kugeln. Außerdem führten die Schützen noch ein Kappier und trugen den Sturmhut mit eingelegtem Eisenkreuz. Neben ihnen bestand aber auch noch eine geringere Zahl schwerer Schützen, ausgesuchte Leute mit Hakenbüchsen, für welche früh der Name „Musketiere“ aufkommt. Zehn von ihnen pflegten unter Karl V. einem Fähnlein zugetheilt zu werden; sie sollten an der Spitze der Kolonne marschiren und empfangen monatlich bis 10 Gulden Löhnung. Ihre Anzahl steigerte sich nach und nach. Die Unbeholfenheit und Schwere einer Muskete dieser Zeit machten nöthig, daß sie beim Abfeuern auf eine Art Bock (Fourquette, Forquet, Gabel) gelegt ward, die der Musketier auf dem Marsch in der rechten Hand führte, während er das Gewehr selbst mittelst eines Riffens auf der linken Schulter trug. Ueber der linken Schulter hing ihm ferner ein ledernes Riemen-Bandelier, an welchem rings herum kleine hölzerne Büchsen befindlich waren, deren jede eine Pulverladung enthielt. Die Kugeln (das Loth) selbst befanden sich in einem, hinten am Riemen befestigten ledernen Beutel, unter dem eine blecherne Pulverflasche mit dem „Kraute“ — Zündpulver — hing. Die Lunte, von der der Musketier wie die leichten Schützen, sechs Ellen mit sich führen mußte, war um das Bandelier gewickelt. Das lederne Kugelsäckchen enthielt für den Musketier funfzehn Kugeln. Die Musketen schossen, wenigstens in den früheren Zeiten, 4 Loth und wogen funfzehn Pfund.

Neben den Handfeuerwaffen behauptete sich die Pike als Waffe des Hellen Hausens. Sie war auch jetzt noch, wie in den Zeiten der Vorherrschaft des schweizerischen Fußvolks, 16—18 Fuß lang. Wo es anging, waffnete sich der Landsknecht außerdem gern mit einem langen Kappier (Kaufdegen) und zwei Pistolen mit Radschlössern. Wer derart bewaffnet, auch mit einer Sturmhaube, schußfreiem Bruststück, Blechsurz, Kragen und ganzen Armschienen oder Panzer-Armeln erschien, zählte als Doppelsöldner, und socht in den ersten Gliedern. Wer nicht reich genug war, sich so gerüstet seinem

*) Vergl. Demmin: Waffenkunde. Leipzig 1869.

Kapitain oder Hauptmann bei Formation eines Fähnleins (Fendle schreibt Schärtlin) vorzustellen, diente als gemeiner Landsknecht, und erschien auch wohl mit einem bloßen Schlachtschwert. — Die Befehlshaber führten, neben guten Truhwaffen, meistens eine Partisane. Der kleine runde Schild, den Fronsperger deutschen höheren Offizieren giebt, mag zwar hier und dort wirklich getragen worden sein, dürfte aber doch als eine Art Luxusartikel zu betrachten sein. *)

Im Allgemeinen bot ein daherziehendes Landsknechtregiment um die Mitte, ja selbst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wol noch annähernd dasselbe Bild, wie unter Maximilian. Es ist allerdings in seiner ungleichen mannigfachen Ausrüstung und Bewehrung, seiner oft bizarren oder bäuerisch-ärmlichen, unzierlichen Kleidung, abgerissen mit „schlimmem“ Schuhwerk, mit plumpen Hauben oder Barettten eine seltsame Erscheinung. Dann wieder, wenn die Knechte in einer eroberten Stadt einmal „Sammet und feines Tuch mit der längsten Elle (dem Spieß) gemessen“, erscheinen sie austaffirt wie Wilde. — Sturmhauben, Hüte, Barettts wechselten mit einander in farbigem Gemisch; Wamms und Hose waren in Schnitt, Stoff und Farbe so verschieden wie Heimath und Herkunft ihrer Träger; ganz wie der Geschmack und die Puzsucht es dem Einzelnen eingab. — Der ungezwungene regellose Schritt des lärmenden, singenden Haufens, voran der Oberst zu Roß (oder, wie Herr Georg von Frundsberg, der Leibschwere halber, wohl auf starkem Maulthiere) umsprungen von seltsam gepuzten Trabanten und von bellenden Hunden, die thurm hohen Fähnlein buntester Art, die Verschiedenheit der Gestalten, die Ornate des Schultheißen, des Freimanns, und hinterdrein, zwischen einer Anzahl Karren und Wagen, der Schweif von „Huren und Buben“, die Weiber, beladen mit Kindern, Kochgeschirren und Flaschen — All das miteinander gewährte gewiß das eigenthümlichste Bild, und die Darstellungen aus jener Zeit mahnen in der That sehr an Plutarch's Schilderung von der Fahrt eines cimbrischen Volksheeres. **) — Die allertollste Phantastik athmen Trachtenbilder, welche dies Kriegsvolk zur Anschauung bringen. Nie vielleicht hat der deutsche Individualisirungstrieb in der äußeren Erscheinung so üppige Blüten hervorgebracht, als in den Heeren der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Leutselig gönnte der Kaiser seinen Landsknechten zeitweilige Pracht und entschuldigte sie vor den scheelen Hofjunkern, da er seiner Kriegsgesellen kümmerliches und wechselvolles Leben kannte; aber es kann uns andererseits doch kaum Wunder nehmen, den hochwürdigen Doctor Muskulus, Oberhofprediger des Kurfürsten Joachim I., allen Ernstes von der Berliner Kanzel

*) General v. Brandt: Geschichte des Kriegswesens. Berlin 1833.

**) Barthold a. a. O.

her, wider den „Hosenteufel“ zu Felde ziehn zu sehn, wenn wir lesen, daß ein Stuker des 16. Jahrhunderts nicht weniger als 40 Ellen niederländisches Tuch zu seinen Beinkleidern gebrauchte. *)

Eine eigenthümliche Sitte, die eine gewisse symbolische Bedeutung bekommen zu haben scheint, war das Kniegürtellüften, das man, um leichter steigen zu können, beim Sturm auf hochliegende Positionen vornahm. Brantome erzählt in seinen Memoiren sehr entrüstet, wie es ein deutscher Kapitain Bruno in keckem Uebermuth gewagt habe, sogar im Saal des Louvre mit gelüftetem Kniegürtel, also mit nackter Wade zu erscheinen, und man möchte zwischen den Zeilen lesen, daß jener Kapitain eben auch den Sturm auf irgend eine hohe Position im Louvre zu wagen entschlossen war.

Zur Hebung des deutschen Waffenwesens im 16. Jahrhundert und des Soldatenstandes trug nicht wenig Luther's Poesie und Weltansicht bei. Die Zweifel eines frommen Hauptmanns über den Stand eines Soldaten beschied er in einer Zuschrift dahin: „Waffengewalt in gerechter Sache, nicht des Angriffs oder des Raubes halber, sondern in ehrlicher Nothwehr, ist vor Gott statthaft.“

Um jedoch das Bild des deutschen Kriegswesens im Jahrhundert der Kirchenverbesserung nicht in zu hellen Farben zu zeichnen, dürfen wir doch auch die finsternen Flecken, die mannigfachen Mängel und Gebrechen und die betrübenden Folgen desselben für das damalige Geschlecht nicht vergessen. Gewinnsucht, Gesinnungslosigkeit, Gewaltthat, Praffen, Meuterei und fittliche Verwilderung, Zügellosigkeit aller Art konnten den Truppen, welche von einem Dienst zum andern, von einem Lande ins andere ruhslos wanderten, von Haus aus nicht fremd bleiben. Graf Wilhelm's von Fürstenberg Regimenter waren in Frankreich, wenn auch nicht immer mit Recht, als Brenner berüchtigt; andere Haufen verweigerten oft grade bei dem entscheidenden Unternehmen vor der Soldzahlung ihren Dienst, ja forderten meuterisch auch unverdienten Sturmsold, wie das Bayard im Jahre 1521 vor Pampelona und Kurfürst Moriz von Sachsen im drangvollsten Augenblicke erfuhr (1552). Wie viel List und Mühe kostete es dem spanischen Befehlshaber in Pavia (1524—25) die unbezahlten Fähnlein fest zu halten! — Den kaufmännischen Gesichtspunkt kannte zwar ein Frundsberg nie, doch nur zu häufig selbst Sebastian Schärtlin. Sogenanntes „Finanziren“, Betrugskünste bei Musterrungen, um Unvollzähligkeit und mangelhafte Bewaffnung zu verdecken, kamen besonders unter der Reichsfahne vor; und Spuren so schnöder Gewinnsucht blieben ja auch in den modernsten Kriegsstaaen, so lange das Werben durch Offiziere fort dauerte. — Oberste, Hauptleute und gemeine Knechte liebten in

*) Major Graf Kaniz: Aus dem deutschen Soldatenleben. Berlin 1861,

noblem Leichtfinn den Erwerb ihres waghalsigen Berufs zu verprassen, besonders in hohen Glücksspielen; noch heut bezeichnet man ja mit dem Ausdruck „Landsknecht“ eins der tollsten Hazardspiele; altgermanischer Aberglaube ergab sich der wunderbarsten Spielmythik; den gemeinen Knecht reizte selbst die Tafel des Altars, der Grabstein auf Kirchhöfen zum „Doppeln“; und jenes soldatische Treiben ersann die heiteren und schaurigen Märlein von Alraun, Galgenmännlein u. s. w. — Neben dem Spielteufel war aber der Saufteufel der schlimmste Feind der deutschen Kriegsmannschaft.

Eine böse Folge der Kriegführung durch Söldner war für das offene Land die, daß wenige Knechte Lust zum friedlichen Geschäfte heimbrachten, sondern, sobald sie Sold und Beute verzehrt hatten und nicht neues Kriegsgeschrei ausging, durch ungestüme Bettelei, durch das sogenannte „Garden“, (ein uns unerklärliches Wort) die härteste Geißel der Bauern blieben. Durften sie nun nicht, wie ehemals in Frankreich die „Gammeraderien“, in großen Banden sich zusammenschlagen, so trieben sie doch, aller Reichsabschiede ungeachtet, welche den „Gardenden“ das Geleit aussagten und mit dem Galgen drohten, ganz das nämliche Handwerk wie jene, nur in kleinen Rotten. Nach der neuen Feuerwaffe wurden die gewaltthätigen Burschen „Schnapphähne“ betitelt, ein Ausdruck, der sogar ins Französische als „chenappan“ übergegangen ist. — Der Anfang des 17. Jahrhunderts ererbte, wie alle anderen Nachteile der älteren Kriegsverfassung, auch die Landplage mit den „Gardebrüdern“, als eine gesetzliche; indem die großartige Verwahrlosung der höchsten Staatsinteressen diese lästigen „Lungerer“ dem Landvolk zur Ernährung und Durchwinterung mit Geld förmlich überwies. (Barthold.)

In einem Punkte unterschied sich indessen das deutsche Landsknechtthum sehr vortheilhaft von dem schweizerischen Söldnerwesen. Wenn auch dort der Einzelne wie in der Schweiz den Geldgewinn oft über Alles stellte und, sobald er nur hohen Sold und Aussicht auf reiche Beute hatte, wenig danach fragte, ob er seinem Vaterlande oder dessen Feinden diene, so mischte sich doch in Deutschland nicht wie in der Eidgenossenschaft der Staat, es mischte sich nicht Alles, was Ehre und Ansehen hatte, in den Handel ein; mit einem Worte, es wollte nicht das ganze Land von dem Menschen-schacher leben.

Der große welthistorische Gegensatz, welcher die abendländische Geschichte zu Anfang des 16. Jahrhunderts bewegt, ist die Feindschaft der französischen Monarchie und des burgundisch-spanisch-deutschen Kaiserthums. Dieser Gegensatz fand den prägnantesten Ausdruck in den Kriegen um die Oberherrschaft in Italien, welche ihren Höhepunkt am 24. Februar 1525 erreichten, in jener stolzen Schlacht von Pavia, in welcher der Roi gentilhomme, König Franz I.

von Frankreich gefangen wurde, wie einst der Franzosenkönig Johann bei Maupertuis, wie später Kaiser Napoleon bei Sedan.

Die italienischen Kriege zwischen Karl V. und Franz I. setzten sich jedoch auch nach jenem großen Tage noch fast 2 Dezennien lang fort; denn der scheinbar alle Streitpunkte erledigende Friede von Madrid war ja eben nur ein Scheinfriede. Es ist bekannt, wie König Franz lange Zeit gefangen gehalten wurde und sich endlich für seine Erlösung harten, unköniglichen Bedingungen unterwarf, wie er dann nach seiner Freilassung Eid und Ehrenwort sogleich ausdrücklich gebrochen und wie harmlos das französische Volk diesem unrühmlichen Handel zugestimmt hat. — Der zweite italienische Krieg 1527 — 29 führte zur Eroberung von Rom durch die deutschen Landsknechte; der dritte 1536 bis 38 wurde nur durch einen Waffenstillstand vertagt, der vierte endlich war der ausgedehnteste von allen und wurde außer in Italien namentlich in Frankreich selbst geführt. — Im Bunde mit England drang der Kaiser an der Spitze eines vorzugsweise deutschen Heeres von Luxemburg her in die Champagne ein; aber anstatt gradewegs auf Chalons loszugehen, belagerte er St. Dizier und verlor damit viel Zeit. Auch Heinrich VIII. von England, der indessen bei Calais gelandet war, ging sehr langsam vorwärts; denn beide Herrscher beargwöhnten einander und jeder von ihnen besorgte, er möchte mit seinen Kräften des andern Zwecke fördern. Man berechnete, daß wenn beide Heere vereinigt auf Paris losgingen, sie mit 100,000 Mann davor erscheinen könnten und die größte Bestürzung herrschte in der üppigen höchst rathlosen Hauptstadt. Aber obgleich der Kaiser Sperray und Chateau Thierry nahm und Paris aus nächster Nähe bedrohte, so war doch Heinrich, dem es auf Eroberung der Küstenstädte ankam, nicht zu bewegen, sich mit ihm zu vereinigen. Die Coalition also rettete Frankreich, wie sie ihm dann auch in der Folge noch oftmals nützlich geworden ist; denn nur eine einheitliche Kraft hat vollen Willen. — Da nun am Ostermontage 1544 die Kaiserlichen in Italien bei Cerisoles eine Niederlage erlitten, so kam es nach einem so großen Anlaufe, ohne daß irgend etwas Entscheidendes geschähe, zum Frieden von Crespy.*) Halbheit und Abneigung gegen entscheidende Schläge wird von nun an überhaupt die Signatur der Zeit.

Der Anfang des 16. Jahrhunderts hatte verhältnißmäßig viel große Schlachten gesehn; die zweite Hälfte desselben hat deren weit weniger aufzuweisen. Mit den früh alternden Königen Karl und Franz alterte auch der Krieg; den deutschen Kaiser nahmen die Türken und die Reformation in Anspruch; Frankreich litt unter der unsinnigen Verschwendung des Hofes und an der Zersplitterung seiner Kräfte. In allen folgenden Kriegen traten ab-

*) Vergl. Max Jähns: Deutsche Feldzüge in Frankreich. Leipzig 1871.

schwächende Momente hervor: im Schmalkaldischen die gemeinsame Reichs- und Vaterlandsangehörigkeit der einander bekämpfenden Parteien und der Unfriede im protestantischen Lager; in den französischen Religionskriegen sind es ganz ähnliche Momente, welche retardirend wirken und die unsichere Haltung der Staatsgewalt kommt noch hinzu; in den Türkenkriegen endlich konnten die deutschen Kaiser niemals eine Armee auf die Beine bringen, mit der sie im Stande gewesen wären, eine Schlacht anzubieten. — Es ist also der kleine Krieg der wesentlich in den Vordergrund tritt; und der in der Hauptsache mit Schützen und leichten Reitern geführt wird. Denn den kleinen Detachements von Schützen konnten die geharnischten Pikiniere weder auf dem Marsche schnell genug folgen, noch ihnen auf dem Schlachtfelde, bei ihrer allmählig immer mehr abnehmenden Zahl, ausreichende und schnelle Hilfe leisten. Bei kleineren Expeditionen ersetzten sogar die leichten Reiter alle Waffen. Nur in den wenigen rangirten Schlachten der Zeit, wie namentlich bei Cerissoles i. J. 1544 spielen die Pikiniere noch ihre alte entscheidende Rolle. Doch, wie gesagt: die Schlachten werden selten in dieser Zeit; Scharmüzel reiht sich an Scharmüzel. — Neben dem kleinen Kriege tritt aber auch der Belagerungskrieg besonders hervor, der sich allerdings meist in Form von Blockaden darstellt und dadurch ebenfalls hinausläuft auf den kleinen Krieg mit dem noch dazu sehr beschränkten Terrain zwischen den besetzten Positionen des Angreifers oder den Wällen und Mauern des Vertheidigers. — Ein Beispiel dieser Kriegesart, und, politisch genommen, gewiß das Interessanteste von allen, ist nun die Belagerung von Metz, von der man verhältnißmäßig gut unterrichtet ist durch das Werk eines Augenzeugen und Mitvertheidigers, des Bertrand de Salignac, einem Urgroßonkel Fénelon's, des berühmten priesterlichen Dichters. Salignac überreichte sein Journal der Belagerung von Metz schon 1553 dem Könige Heinrich II. Noch in demselben Jahre wurde es unter dem Titel: „Le siège de Metz, par l'empereur Charles V. en l'an 1552“ mit der Bignette eines Baumes, von dem die Zweige abfallen und mit der Devise „Noli altum sapere“ zu Paris veröffentlicht. — Seitdem erschien das Buch noch in verschiedenen selbständigen Ausgaben und im Urtext auch in dem, 1838 herausgegebenen 8. Band des Sammelwerkes: „Nouvelle collection de mémoires pour servir à l'histoire de France etc. par Michaud et Poujoulat“. 1856 wurde das Journal aufs neue mit dem Plan der damaligen Stadt und den Zeichnungen der Angriffsarbeiten neu herausgegeben. Außer diesem wichtigsten Werke wurden für die Schilderung der Belagerung von Metz benutzt:

Histoire de Metz par les Religieux Bénédictins. 6 Vol. 1769.

Emile Bégin: Metz, depuis dixhuit siècles.

Grenzboten I. 1874.

3

Oberstl. v. Meerheimb: Zur Geschichte der Stadt Metz. (Beilage des Milit. Wochenbl. 1873.)

Die Darstellungen der Belagerung in v. Brandt: Geschichte des Kriegswesens.

Louis Napoléon Bonaparte: Etudes sur le passé et l'avenir de l'artillerie. J. v. G., Anleitung zum Studium der Kriegsgeschichte.

Fransquillons und Ultramontane in Luxemburg seit dem Abschlusse des Eisenbahn-Vertrags.

Luxemburg, Ende Dezember.

Der Abschluß unseres Eisenbahn-, Post- und Telegraphen-Vertrages mit der deutschen Reichsregierung in Berlin hat unsern Dunkelmännern und Feinden Deutschlands einen herben Strich durch die Rechnung gemacht, und dem französischen Chauvinismus ebenfalls. Nachdem der französische Vice-Consul und die französische Ostbahngesellschaft, in Folge ihrer deutschfeindlichen Ränke und Handlungen während des Krieges von 1870—1871, und auf die bewußte Drohnote des „eiserne Grafen“, aus dem Großherzogthum ausgewiesen worden, war ihre beste Macht hier gebrochen, wenn auch noch lange nicht gänzlich vernichtet. Die Hoffnungen Frankreichs in Betreff unseres Landes beruhten von nun an größtentheils nur noch auf unseren sogenannten Fransquillons, den hiesigen Franzosenfreunden, und unsern Ultramontanen, die keines Menschen Freund, nur ihr eigener, sind. Die französischen Hoffnungen waren auch so noch wohlbegründet. Die Ostbahn ließ eine Masse von Beamten im Lande zurück, welche von dieser Gesellschaft sehr begünstigt, wir möchten fast sagen absichtlich verhättselt, worden waren, vorzüglich in den Zeiten, wo es sich für die französische Gesellschaft um das *to be or not to be* bei uns handelte. Auf diese Beamten, vorzüglich die höhern und maßgebenden, durfte sie um so zuversichtlicher zählen, als diese sich wenig Hoffnung zu machen hatten, bei einer deutschen Eisenbahnverwaltung eine hervorragende Rolle zu spielen. Die meisten derselben, durch hohe Connexionen und Protectionen mehr als durch eigenes Verdienst, bei der französischen Eisenbahngesellschaft aufgenommen und begünstigt, mußten das Gefühl in sich tragen, daß bei den strengen, ernstern Anforderungen, dem strammen Dienste einer deutschen Bahnverwaltung, ihr trügerischer Nimbus bald genug